Nr. 15. Sonntag, 10. April. Jahrgang 1910.

Der Sieger.

Erzählung von Emil Frank.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf der Bodenburg herrschte ein geschäftiges Leben und Treiben. Nach mannigfachen Schwierigkeiten war doch alles so weit gediehen, daß die Aufführung stattfinden konnte. Die plötzliche Abreise Otto Bornwards hatte im letzten Augenblick eine empfindliche Störung verursacht, denn dieser spielte die Rolle des Wilhelm von Werne, und es war in so kurzer Zeit nicht leicht Ersatz zu finden. Da entschloß sich Ißmer, der im Interesse einer sorgfältigeren Regie auf jede Rolle verzichtet hatte, den Wilhelm von Werne zu übernehmen. Inge Bodenburg war davon so entzückt, daß sie ihm ein Lob über das andere sagte. Und nun deklamierte Hugo Ißmer die fein ziselierten klingenden Jamben mit den heimlichen und offenen Liebesworten vor ihr, die als Elisabeth mit holdseligem Erröten seine Minne abwehrte. Und gerade über diesem Gegenspiel lag ein zarter Hauch, es war als gewännen die Worte, die sie beiderseits sprachen, jedesmal neues Leben, sie hörten auf, Kunstausdruck zu sein. In der übrigen Zeit mußte Dr. Ißmer immer mehr mit der Uebermacht seines Gefühls im Kampfe liegen. Heimlich und in verborgenen war aus einem Gefühl hoher Verehrung für Inge die Liebe erblüht, eine Liebe, die er vergeblich unterdrücken wollte. Und so mußte er an ihr leiden, sagte er sich, denn der Gedanke an die Erfüllung und Krönung dieser Liebe erschien ihm so absurd, daß er gar nicht in Gefahr kam, ihn zu erwägen. Sein Plan war gefaßt: so bald wie möglich verließ er Schloß Bodenburg, um irgendwo ganz seiner Kunst zu leben. — —

Udo von Bodenburg wunderte sich über das eigentümliche Gebaren der jüngeren Hausgenossen, denn man hatte es auf das strengste vermieden, auch nur die leiseste Andeutung zu machen, das Stück sollte eine Ueberraschung sein. Hedwig, seine Tochter, beteiligte sich nicht an dem Stück, und auch Irma hatte abgelehnt. Eleonore hingegen leitete mit ihrem feinen Geschmack und praktischen Sinn die Ausstattung, und sie unterstützte auch Dr. Ißmer in der Regie. So hatte Hedwig von Bodenburg keine andere Gesellschaft als Irma. Auf eine eigentümliche Art und Weise hatten sie sich näher kennen gelernt.

Irma, die sich an den Müßiggang noch nicht recht gewöhnen konnte, erbat sich die Erlaubnis, in dem abgelegenen Musiksaale musizieren zu dürfen. Sie hatte in den früheren Jahren mit Leidenschaft an dieser Kunst gehangen, und nur die genußarmen Jahre bei Tante Henriette hatten eine Unterbrechung gebracht. Jetzt regte sich ihre Liebe wieder, und sie prüfte mit Kennermiene Instrument und Noten. Dann begann sie zu spielen, schüchtern erst, dann immer begeisterter, selbstvergessen. In majestätischen Wogen rauschten die Töne durch den Saal, verfingen sich, kamen wieder, drängten zu einander, stießen sich ab und dazwischen immer wieder we-

Die deutsche Kaiserin (1) mit ihrer einzigen Tochter, der jetzt 17jährigen Prinzessin Viktoria Luise (2) auf einem Spaziergang im Berliner Tiergarten.

hes Schluchzen, wie Tränen um etwas Verlorenes. Schließlich kam sonniges Leuchten in ihr Spiel: die Hoffnung, die Spannkraft der Jugend siegte, die Liebe kam und jubelte und blieb. Feierliche Akkorde bildeten den Schluß des improvisierten Tongemäldes.

So ganz hatte sie das Spiel hingerissen, daß sie die Bewegung der Portieren, das Rauschen eines Frauengewandes überhörte. Jetzt wandte sie sich um. Ein flüchtiges Rot huschte über ihre Züge, Hedwig stand neben ihr.

„Verzeihen Sie der unberufenen Lauscherin," sagte sie leise und ihre Stimme klang nicht so frostig als sonst, „ich wollte nicht unterbrechen, um mich des Kunstgenusses nicht zu berauben."

Irma blickte erstaunt die Hausgenossin an, die das Spröde abgestreift hatte, aus deren Augen jetzt nicht Stolz, sondern eine sanfte Trauer sprach.

„Wollen wir einmal gemeinschaftlich unser Können versuchen?" fragte Hedwig; „hier ist etwas, was auch den verwöhntesten Geschmack befriedigen muß."

Sie reichte ihr die Notenblätter hin: „Isoldens Liebestod". Und dann spielten sie und ließen sich mitreißen von dieser Kunst, die beseligte und marterte, die alle Phasen menschlichen Gefühlslebens darstellte bis zur Vernichtung.

Von dieser Zeit ab waren Irma und Hedwig sehr häufig zusammen. Während die anderen probten und prüften, gingen sie durch den schattigen Buchenwald, oder sie saßen im Musikzimmer und pflegten echte Kunst. Allmählich taute Hedwig auf, sie gab sich frei und ungezwungen, ließ Irma in den Tiefen ihrer Seele lesen. Und da zeigte es sich, daß dieses Mädchen in seiner Eigenart, das so früh die Mutter verloren, sich den Stolz wie eine Maske gewählt hatte, um leichter und unbeirrter den Weg durchs Leben mit seinen Härten wandern zu können. Unter dem Einfluß Irmas milderte sich dieser Stolz; sie lernte vertrauen, wo sie bisher meist nur verachtet und übersehen hatte. In ihren Augen leuchtete es zuweilen auf von verhaltener Glut. Das Frostige, Starre, Schroffe fiel ab von ihr, sie wurde ganz Weib voll Anmut und Schönheit. In ihr Herz fiel ein Funke von Liebe: Liebe zu einem edlen Mädchen, das so anspruchslos und bescheiden war und das doch einen so großen Fonds von Güte in sich barg. An einem Morgen im Juni, als sie zusammen in einem abgelegenen Teile des Parkes spazieren gingen, blieb Hedwig plötzlich stehen. Sie schien mit sich zu kämpfen; dann sprach sie: „Irma, wollen Sie, der ich so vieles zu danken habe, mir ein Letztes geben und mir Freundin sein?"

Da schloß Irma das mutterlose Mädchen in ihre Arme, mit Tränen der Freude küßte sie Hedwig. So schlossen die Mädchen einen Bund der Herzen fürs Leben.

Die Veränderung, die mit Hedwig in den wenigen Tagen vor sich gegangen war, war zu auffällig, als daß sie den andern hätte entgehen können. Einer aber sah sie mit höchster Freude, ein heißer Wunsch ging ja damit in Erfüllung, und dieser eine war Hedwigs Vater, der Minister. Zwar war er nie im Zweifel gewesen, daß der Kern von Hedwigs Wesen gut und edel war, aber er hatte doch gefürchtet, daß bei ungünstigen Einflüssen sie zu einer unduldsamen Frau werden könne, die sich und anderen das Leben verbittere. Sein Amt nahm ihn ja so sehr in Anspruch, er hatte niemals viel Zeit gehabt, auf Hedwig einzuwirken, er hatte auf das Leben, das Erwachen des weiblichen Gefühls gehofft. Und nun war es Wahrheit geworden: Hedwig war lieb und hingebend geworden.

Und das dankte er diesem schlichten Mädchen, das so bescheiden seinen Weg ging. Es trieb ihn zu Irma hin, um ihr das auszusprechen, was er fühlte, und er war überrascht von ihrer feinen, stillen Art.

Von da ab nahm er häufig an den Spaziergängen der beiden Mädchen teil, lauschte er den musikalischen Uebungen der Freundinnen. Bald wurde man darauf aufmerksam, wie sehr der Minister die schlichte Irma, die bei aller inneren Vornehmheit so bescheiden auftrat, auszeichnete, und hie und da regte sich wohl der Gedanke, daß es nicht bloß Dankbarkeit für die Freundin seiner Tochter war, was ihn dazu veranlaßte. Denn Udo von Bodenburg war ein Mann in den besten Jahren, kaum achtundvierzig, und man hatte sich schon lange gewundert, daß er sich nicht entschließen konnte, einen zweiten Bund fürs Leben zu schließen. Jetzt schien er ja auf dem besten Wege dazu zu sein, und man konnte seine Wahl nur billigen.

Doch diese Gedanken kamen nur den Unbeteiligten: die Hauptpersonen ahnten es nicht. Wohl regte sich im Herzen des Ministers im Laufe der Zeit ein starkes Gefühl der Zuneigung zu Irma, wohl wurde ihm ihre Person über alles wert, aber er hielt dies für eine reine Seelenharmonie, er kam sich so alt vor im Verhältnis zu Irma, daß er gar nicht glaubte, noch eine tiefe Liebe einflößen zu können.

Und Irma erging es nicht anders. Sie war niemals so ziel- und selbstbewußt gewesen wie Eleonore; die Jahre der Einsamkeit bei der Tante hatten sie darin nicht gestärkt. So kam es, daß sie sich in die neuen Verhältnisse, obwohl sie denen im Elternhause durchaus entsprachen, nicht so rasch einleben konnte, daß sie nicht den richtigen Abstand zu der Welt und den Menschen nehmen konnte. Es war und blieb daran etwas verschoben, und das glich sich so rasch nicht aus.

Endlich war der große Tag des Theaters gekommen. Feierlich und pathetisch lud Inge den Onkel zum Festspiel, das ihm zu Ehren veranstaltet worden sei, und der Minister war galant genug, für diese Aufmerksamkeit und Ehrung schon im voraus geziemend zu danken.

Willy von Bornward, der die Rolle des Albrecht von Bodenburg übernommen hatte, war zu allen Proben getreulich herausgekommen, obwohl er von seiner Rolle keine Zeile auswendig wußte. Bei der letzten Probe war er noch um nichts weiter. Da nahm ihn Inge in „ritterliche Haft", auf der Bodenburg sollte er für seinen Frevel büßen und das Versäumte nachholen. Das ließ er sich ja ganz gerne gefallen, und er präparierte sich auch so weit, daß er auf den Krücken von einigen Souffleuren seinen Weg über die Bretter, welche sonst die Welt bedeuten, machen konnte.

Daß er nämlich auch auf Schloß Bodenburg nicht zu einem eifrigeren Studium kam, daran war sein schier eigenartiges Interesse schuld, das er an Hedwig Bodenburg nahm. Beim ersten Zusammentreffen — es war im Kurpark in Buchholzhausen — hatte sie ihm im Geheimen ein mitleidiges Lächeln abgenötigt, und er hatte sie allen Ernstes eine Gans genannt.

Dann blieb er anläßlich einer der Proben abends zu Tisch, und es fügte sich, daß Hedwig seine Tischdame war. Um nicht unhöflich zu sein, milderte er sein burschikoses Wesen um einige Nüancen und sprach sehr kultiviert, aber er faßte das Ganze als Scherz auf und konnte nur nicht begreifen, wie er sich so in diesem Mädchen geirrt haben konnte. „Donnerwetter, das ist ja ein ganz originelles Weib! Was hat die für Augen! Da kann einem ja angst und bange werden! Und wie vernünftig sie spricht!" So dachte Willy von Bornward, und den ganzen Abend blieb er an Hedwigs Seite, nur um der Ursache seiner ersten falschen Beurteilung auf den Grund zu kommen. Aber je mehr er danach forschte, desto mehr imponierte ihm Hedwig, und das war bei seinem Naturell sehr viel. Wenigstens hätte er früher nie geglaubt, daß ein Weib ihm dieses Gefühl unbegrenzter Hochachtung würde abnötigen können. Fast schämte er sich seiner Knechtschaffenheit, wie er im stillen sein Verhältnis zu Hedwig nannte. Und je öfter er kam, desto stärker zog ihn Hedwig an. Auch fern von ihr stand er in ihrem Bann; er begann nachzudenken über sein Wesen und seine Vergangenheit, und er fand viel Oberflächlichkeit und Flachheit, aber wenig Werte, deren er sich wirklich hätte rühmen können. An diesem reinen Mädchen gemessen sank er zum Unwert, sein Leben erschien ihm als lange Kette von verschuldeten Torheiten und Verirrungen.

Erst kam er mit seiner lachenden Philosophie über solche Regungen hinweg. Er machte Witze über seinen moralischen Katzenjammer. Aber ein Stachel blieb zurück, eine Sehnsucht, Vergangenes auslöschen zu können, eine neue Lebensseite zu beginnen, des Mädchens, das so überraschend schnell und in so hohem Grade Einfluß auf ihn gewonnen hatte, würdig zu sein oder zu werden.

Die Tage vor der Aufführung traf er sehr häufig mit Hedwig zusammen, obgleich ihn Inge ja eigentlich in ritterlicher Haft halten wollte. Meist war Irma zugegen, aber sie störte ihn nicht im mindesten. Gerade in dieser Zeit vollzog sich in seinem Herzen eine bedeutsame Wandlung. Es war ihm, als sei nur da Licht, wo Hedwig war, als sei ohne sie die Welt öde und freudlos, als habe mit ihr sein Leben einen neuen Inhalt, ein erstrebenswertes

Ziel erhalten. Worüber er früher gelacht und gespottet hatte, was er für ein Phantasieprodukt der Poeten gehalten, jetzt erlebte er es an sich: der Liebe Macht. Sie machte ihn ernst und machte ihn weich; sie lehrte ihn den Begriff Treue kennen und schätzen, sie gab ihm Sehnsucht und der Hoffnung Wonnen, führte ihn zur Einkehr in sich selbst und zur Selbstbeobachtung. Sie ließ ihn aber auch auf jede Regung der Geliebten lauschen, er gab sich Mühe, sie ganz zu verstehen.

Nur ein Zweifel quälte ihn: Wird sie mich auch lieben können?

Er, der Selbstbewußte, der verwöhnte Liebling der Damen, fand nicht den Mut, die entscheidende Frage zu tun, die ihn aus diesem Zweifel herausriß; er wollte lieber zwischen Hangen und Bangen leben, als schon jetzt seine kühnen Hoffnungen vernichten lassen.

Der Abend der Aufführung kam. Eine große Schar geladener Gäste aus Buchholzhausen und der engeren und weiteren Umgebung von Bodenburg traf ein. Die Akteure, soweit sie nicht schon im Schlosse wohnten, waren zum größten Teil schon früher gekommen. Es war ein Leben und Treiben, wie man es in Bodenburg nur bei sehr großen Festen kannte. Allmählich füllte sich der große Saal mit Gästen. Hinter der Bühne war ein regeres Leben. Dr. Ißmer prüfte mit forschenden Blicken die Dekorationen, die Leuchtkörper und ähnliche Dinge. Er war so vertieft in dieses Geschäft, daß er das Rauschen eines Frauengewandes gänzlich überhörte. Plötzlich zog er die Uhr. „Hohe Zeit," flüsterte er, und wandte sich rasch um. Da stand er Inge im Kostüm der Elisabeth gegenüber. Seine Blicke konnten sich nicht losreißen von der herrlichen Gestalt Inges, die mit dem Kostüm auch etwas eigenartig Würde- und Hoheitsvolles angelegt zu haben schien. Wie eine Königin stand sie vor ihm, und er erinnerte sich der süßen Minneweisen und -lieder, in denen bis zum Ueberschwang Frauenanmut und -Würde gepriesen wurde. Und wenn er auch das alles ihr hätte sagen können, es wäre ihm in diesem Augenblicke als viel zu schwacher Ausdruck dessen erschienen, was sein Herz bewegte. Wie sollte er dieses wonnesame Klingen in Worte fassen? Wie konnte er dieses zwischen tiefster Ergriffenheit und feurigster Begeisterung schwankende Gefühl genügend ausdrücken?

Da ergriff er wortlos ihre Hand, und sie ließ sie ihm mit holdem Erröten; er sah ihr stumm in die Augen, als könne dieser eine Blick ihr sein ganzes Innere mit allem Jubel, aber auch mit all seiner Zagheit enthüllen. Langsam, ganz langsam, rang sich etwas los in ihm. Er mußte ein Ende machen, jetzt war die Zeit dafür gekommen. Er trat noch ein wenig näher und sagte sehr leise: „Sie brauchen nichts zu fürchten, Inge, nur heute rede ich so vertraut zu Ihnen; nur heute kann und will ich von meiner großen Liebe zu Ihnen sprechen. In den nächsten Tagen verlasse ich das Haus, und Sie sind dann so sicher vor mir, als läge ich im Grabe. Meine Liebe nehme ich mit mir, ich will sie hüten und bewahren wie ein Kleinod. So lassen Sie mich denn schon jetzt Abschied nehmen. Abschied für immer! Gott behüte Sie, Inge, möchten Sie viel, viel Glück finden im Leben."

Damit wollte er sich losreißen. Doch Inge hielt ihn fest. Ein Augenblick des Kampfes hatte ihr den Weg gezeigt, den sie gehen mußte. Zwar ärgerte es sie ein wenig, daß er sie so leichten Kaufes preisgab, nicht einmal den Versuch wagte, sie zu erringen. Aber er war nun einmal ein Idealist und er hatte ihr so schlicht seine Liebe gestanden. Sie erwiderte: „Also fort wollen Sie? Wie nun, wenn es schon zu spät wäre? Wenn ich Sie auch liebte!" — —

Er starrte sie an, jeder Blutstropfen wich aus seinem Gesicht. Sie machte sich über ihn lustig, verspottete seine Liebe! Herr Gott, wie tat das weh! Doch nein, nach Spott sah sie nicht aus, das war nicht Scherz und Uebermut, was aus ihren Augen strahlte. War's denn möglich? Durfte er wirklich daran glauben? Inge liebte ihn! Gewißheit, nur Gewißheit, dann mochte kommen, was da wollte. Und er fragte sie mit erstickter Stimme: „Inge, lieben Sie mich."

Sie nickte und lächelte ihm holdselig an.

Da fiel die Zagheit von ihm ab. Nun war alles gut. Frisch auf zum Kampf gegen alles, was sich seiner Liebe in den Weg stellte. Für seine Liebe wollte er alles tragen, nicht rasten wollte er, bis er den Siegespreis errungen. Und er beugte sich über Inges Hand und bedeckte sie mit heißen Küssen. — —

Das Stück fand viel Beifall. Die Darsteller waren mit einer hinreißenden Hingebung bei der Sache, und unter den Zuschauern war nur eine Stimme des Lobes. Dr. Ißmer mußte am Schluß manche Schmeichelei anhören, er war der Held des Tages. Doch was wollte dieser kleine Erfolg besagen gegen das Glück, das wie Sonnenschein sein Herz erfüllte! Bisher hatte sein Leben immer die Entsagung zur Begleiterin gehabt. Jetzt dachte er nicht an Entsagung. — —

Hedwig von Bodenburg hatte nach der Vorstellung auch eigene Gedanken. Das Stück hatte sie weich gestimmt; viele Stellen hatten wie Pfeile ihr Herz getroffen. Sie sann darüber nach, ob auch sie sich zu solch einem Heroismus der Liebe aufraffen könne, ja, ob sie wohl überhaupt der Liebe fähig sei. Vor kurzem hätte sie diese Frage sicher verneint, doch heute gab sie lieber überhaupt keine Antwort darauf.

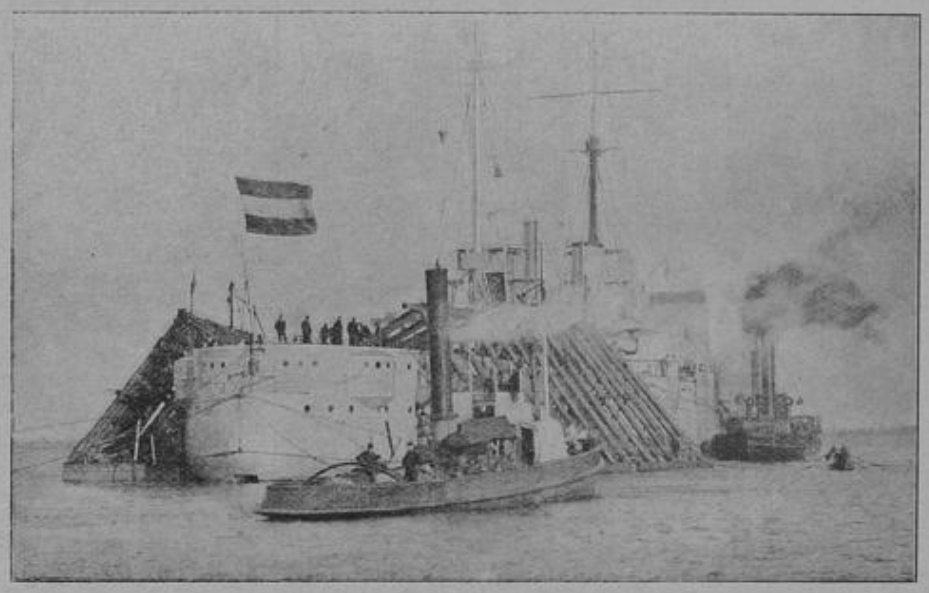
Sie erwartete den Vater, der noch mit Dr. Ißmer sprach, und sie lugte unter einem der großen, schweren Fenstervorhänge in den Park hinab. Sie wehrte sich nicht gegen das Weiche, Rührsame, das mit elementarer Gewalt in ihr aufquoll. Welche Wandlungen hatten sich in wenigen Wochen in ihrem Innenleben vollzogen! Sie, die so peinlich über jede Gemütsregung gewacht hatte, die es noch vor kurzem als Schwäche gedeutet haben würde, hätte sie jemand Einblick in die Tiefen ihrer Seele gestattet, sie hatte eine treue, liebe Freundin gefunden und sie kostete jetzt täglich aus, was es heißt: Vertrauen zu zeigen und Vertrauen zu finden. Wie arm an Liebe und Glück war sie früher, wie reich war sie jetzt.

Mitten in ihrer Gedankenreihe unterbrach sie das Kommen des Herrn von Bornward. Er blieb an ihrer Seite und plauderte mit ihr, wie er es in diesen Tagen so häufig getan. Willy von Bornward hatte viel gesehen und erlebt, und als er merkte, daß Hedwig sich für seine kleinen Erlebnisse unter fremden Völkern sowohl, wie auch für die Fragen seines Faches lebhaft interessierte, wurde er nicht müde, mit ihr darüber zu plaudern. Er tat das in seiner originellen Art ohne Pedanterie und Steifheit, aber auch ohne die Blasiertheit, die er früher gern hervorgekehrt hatte. Heute aber sprachen sie von dem allgemein Menschlichen, das Ißmers Stück verkörperte. Bornward sagte schließlich:

Das Schutztruppen-Denkmal für Windhuk.

„Noch vor kurzem hatte ich all den Zauber von Liebe und was so damit verbunden ist, für Humbug gehalten. Ich war ein Mensch, der sich an die Außendinge des Lebens klammerte, der alles unter dem Gesichtswinkel des Materiellen sah und taxierte. Doch alles ist wandelbar, und ich freue mich, daß ich das auch von meiner Lebensanschauung sagen kann."

Er hatte noch viel mehr sagen wollen, hatte so eine Art Lebensbeichte ablegen wollen aber das Hinzutreten des Ministers verhinderte dies. Udo von Bodenburg schien in vorzüglicher Laune zu sein, und unter frohen, angeregten Gesprächen verließen die drei den Saal und folgten den übrigen Gästen, die im Park sich ergingen. Auf der Rampe trafen sie mit Irma zusammen, die wohl ins Schloß hatte zurückkehren wollen. Der Minister, der sie heute noch gar nicht zu Gesicht bekommen hatte, bat nun Irma, doch an ihrer Promenade teilzunehmen. Darum kehrte Irma wieder mit um, doch waren Bornward und Hedwig schon ein Stück weiter gegangen. Willy erzählte von Rußland.



Eine schwimmende Festung:
S. M. S. „Rheinland", das größte Linienschiff der deutschen Kriegsmarine.

„Wir kommen mal in so 'n Dorf tief drin in Rußland; es sah so miserabel aus, wie nur irgend möglich; aber in seiner Nähe sollte die Eisenbahn vorübergehen. Schön. Uns jungen Menschen machte es Vergnügen, mit den Dorfleuten russisch zu sprechen. Na, es war ein schönes Radebrechen, das können Sie mir getrost glauben! Schließlich fragte mein Kollege, der sich arg für das Kulturelle interessierte, nach der Lektüre. „Hm, meinte der eine, so was gäb' es hier nicht. Na, aber sie müßten doch was lesen, sagten wir. Ob denn keine Zeitung oder Bücher ins Dorf kämen. Bücher nicht, war die Antwort, aber eine Zeitung, denn die hat viel und weiches Papier und daraus ließen sich so wundervolle Zigaretten machen. Das Papier der Bücher sei viel zu hart, sie hätten sich davon überzeugt."

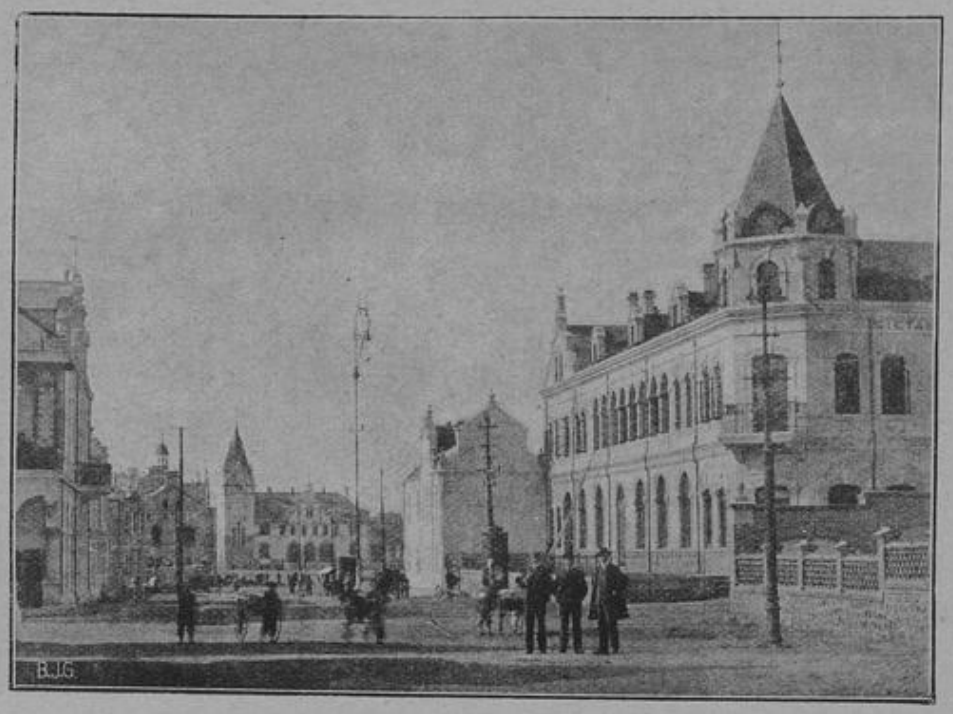
In diesem Augenblick kam ein Diener zum Schloß und überbrachte dem Ingenieur ein Telegramm. Ueberrascht erbrach Willy dasselbe. Es enthielt die Mitteilung, daß man in Berlin auf sein baldiges Kommen rechne. Zwar hatte er auf diese Einberufung gefaßt sein müssen; vor kurzem noch hätte er sie wie eine Erlösung aus der Lage des kleinen Badeortes aufgefaßt. Heute war das anders. Da war ihm die Enge lieb geworden; wie so vieles andere hatte sich auch das geändert. Man sah es ihm deutlich an, daß die empfangene Nachricht ihm nicht sonderlich angenehm war, und er gab sich auch keine Mühe, dies zu verbergen.

„So," meinte er, „nun ist auch das zu Ende, morgen reise ich jedenfalls ab. Ich glaube, ich werde noch ganz sentimental dabei. Tja, man ändert sich!"

Er sprach von seinem neuen Wirkungskreise in der Reichshauptstadt, aber durch alle seine Worte klang doch etwas wie verhaltene Wehmut. Mitten im Gespräch fragte er: „Würden Sie mir zürnen, gnädiges Fräulein, wenn ich bei passender Gelegenheit Ihnen einmal meine Aufwartung machte? Ich glaube, daß mir das Scheiden leichter würde, wenn ich hoffen dürfte, Sie wieder zu sehen."

Der Ton, in dem er sprach, verriet zu deutlich, daß er ihre Antwort mit lebhafter Spannung erwartete, daß seine Frage mehr war und sein wollte, als eine gewöhnliche Höflichkeitsphrase. Das merkte auch Hedwig, und sie erstaunte darüber. Mit einem Male kam es ihr vor, als hätte sie an diesem Manne doch ein gar zu lebhaftes Interesse bekundet und sich nicht einmal Mühe gegeben, es zu verbergen. Hatte er darum nicht das Recht diese Frage an sie zu stellen ihr diesen besonderen Unterton zu geben?

Blitzartig durchzuckten sie diese Gedanken, aber sie empfand nur eines: das Scheiden Bornwards würde eine Lücke reißen und wenn dann früher oder später noch die Trennung von Irma kam, dann war

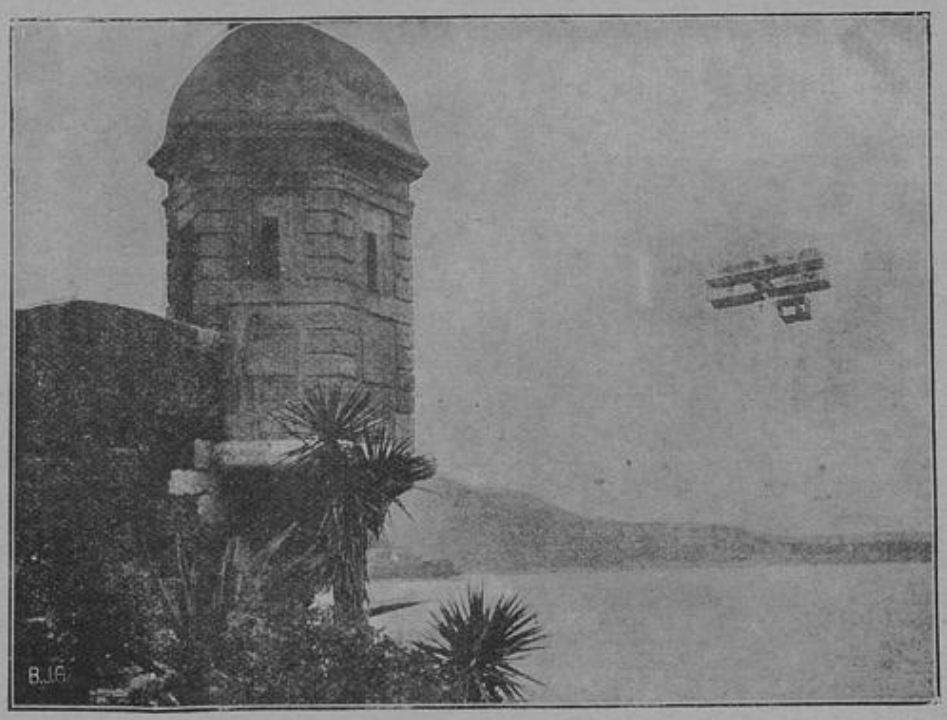


Die Hohenzollernstraße in Tsingtau.

alles wieder erloschen, was ihr Leben leicht und schön gemacht hatte. Und sie hatte den festen Willen zur Lebensfreude, wollte nicht wieder in den Zustand der Frostigkeit und künstlichen Gleichgültigkeit zurückkehren. Sie gab zur Antwort: „Es wird uns, Papa und mich freuen, Sie bei uns zu sehen. Ich weiß es von Papa selbst, daß er Sie sehr hoch schätzt, und darum bin ich berechtigt, Sie auch in seinem Namen einzuladen."

„Dank, tausend Dank, Hedwig," rief er jubelnd aus; er merkte es kaum, daß er die förmliche Anrede unterlassen hatte, so freudig war er bewegt, „ich werde von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch machen, so oft es mir möglich ist." Damit ergriff er ihre Hand und küßte sie.

Von der Terrasse des Schlosses klangen die frohen Weisen der Buchhausener Kurkapelle. Die Gäste, die sich bis in die entlegensten Teile des großen Parkes zerstreut hatten, kehrten bei diesem frohen Signal allmählich zum Schlosse zurück.



Rougiers Flüge über das Mittelländische Meer.

Auch Hedwig und Bornward wandten sich um. Der Pfad war leer und einsam, nur aus der Ferne hörte man das Summen froher Menschen. Willy von Bornward ging mit Absicht sehr langsam. Er wollte die wenigen Augenblicke des Alleinseins mit Hedwig, die ihm jetzt noch beschieden waren, ausnutzen, um von ihr Abschied zu nehmen.

„Wie haben Sie mich mit Ihrer gütigen Erlaubnis so unaussprechlich glücklich gemacht!" sprach er und sah sie mit leuchtenden Augen an, „sie macht mir das Scheiden leicht und erfüllt mich froher Hoffnung. Sie sollen und müssen es wissen, warum ich ihr so großen Wert beilege. Hedwig, ich liebe Sie, wie ich noch nie ein Weib geliebt habe, und wie ich nie geglaubt habe lieben zu können! Sie sollen jetzt keine Entscheidung treffen, aber Sie sollen mir's noch einmal sagen, ob ich unter diesen Umständen kommen darf!"

Hedwig war ein wenig erschrocken. Also war's doch Liebe was ihn zu ihr trieb! Liebe! Wie dieses kleine inhaltsschwere Wort sie bewegte, wie unsicher und haltlos sie doch mit einem Male war. Sagte ihr nicht das Herz, daß es wohl um dieses Geheimnis wußte, daß es sich gern zum zweiten Male bezwingen ließ?

„Ja, Sie dürfen kommen!" sagte sie schlicht und blickte an ihm vorbei, als wolle sie ihn nicht merken lassen, daß in ihren Blicken ein verräterisches Feuer glomm, das ihres Herzens Jubel kündete. Doch er sah es, sah es mit heller Freude, und er sagte nichts als: Hedwig! und wieder: Hedwig! als könnte er in diesen ihren Namen alles das hineinlegen, was Hohes und Süßes ihn erfüllte. —

Bei Tisch saß er an ihrer Seite, doch war er stiller als sonst, so daß Inge, die ihm gegenüber saß, scherzhaft bemerkte: „Das Spiel hat Sie wohl sehr angestrengt, Herr von Bornward? Aber Sie haben Ihre Sache wirklich gut gemacht."

Willy dachte: „Ich habe meine Sache wirklich gut gemacht!" und er verneigte sich halb gegen Inge, halb gegen Hedwig. Diese war noch schweigsamer als sonst und unwillkürlich kam Inge auf die Vermutung, daß zwischen den beiden etwas nicht in Ordnung sein müsse. Doch sie hatte nicht Zeit, solchen Gedanken lange nachzuhängen. Einesteils war sie viel zu sehr mit ihren „eigenen Angelegenheiten" beschäftigt, andererseits plauderte sie viel mit Herrn von Barthberg, ihrem Tischnachbarn, einem guten Freunde und Nachbar ihres Hauses, der seine Kraft zwischen Essen und Trinken und Plaudern verteilte und auf allen drei Gebieten Hervorragendes leistete. Herr von Barthberg war noch Junggeselle und eine gute Partie. Darum fiel es besonders einigen Damen auf, wie ausschließlich er sich mit Inge beschäftigte. Wanda von Blachner, die mit Aufbietung höchster Kunst sich noch immer ein jugendfrisches Aussehen zu verleihen wußte, zischelte ihrer Nachbarin zu: „Sieh doch, Lotte, wie ungeniert die beiden mit einander charmieren! Diese Inge verdreht doch allen Männern den Kopf. Na, Herrn von Barthberg hätte ich doch mehr Geschmack zugetraut."

Eine feine Rede des Ministers brachte Abwechslung und gab das Signal zu einer Fülle

Kinderfürsorge in Paris: Unbemittelte Schulkinder werden in städtischen Speiseanstalten unentgeltlich mit warmem Essen bewirtet.

von Toasten, in denen alles Mögliche gepriesen und gefeiert wurde, und jedesmal, wenn die Gläser hell an einander klangen, flüsterte Willy: „Es lebe die Liebe!“ Ob Hedwig das verstand? Sie errötete ein wenig, schien aber nicht ärgerlich über diesen Sondertoast zu sein.

Nach dem Souper gab es noch einige Stunden gemütlichen Beisammenseins, die hauptsächlich mit Musik ausgefüllt wurden. Auch Irma ließ sich bewegen, einen Beitrag zur Unterhaltung beizusteuern; sie spielte mit hoher Meisterschaft, und es war feierlich still in dem großen Saal. Selbst die Herren, die in einigen Nebenzimmern mit Kartenspielen die Zeit totschlugen, kamen leise heran und blieben am Eingang des Saales stehen. Stürmischer Beifall lohnte sie am Ende für ihr herrliches Spiel. Schon wollte Irma zurücktreten, da stand der Minister neben ihr und sagte leise: „Bitte, spielen Sie noch einmal das Stück, mit dem Sie meiner Tochter Herz gewonnen.“ Sie sträubte sich nicht lange; nach kurzem Präludium setzte sie mit der Phantasie ein, die ihr so lebhaft in der Erinnerung geblieben war, und Hedwig blickte zu ihr hin mit leuchtenden Augen. Das Einst und das Jetzt zogen vor ihrer Seele vorüber, und sie war glücklich, daß das Jetzt so schön, so sonnenhell sie anmutete. —

Wagen auf Wagen rollte durch den Park, die Gäste nahmen Abschied und allmählich erlosch das Leben in den Gesellschaftsräumen des Schlosses. Das junge Volk: Hedwig, Inge, Eleonore, Irma, Willy und Dr. Ißmer machten noch einen kleinen Spaziergang, Udo und Eberhard von Bodenburg aber saßen bei der Baronin auf der Veranda und plauderten über die Ereignisse des Tages. Die Baronin meinte: „Ist es Euch nicht aufgefallen, daß Inge und der Doktor — hm, wie soll ich sagen — sehr natürlich spielten?“

„Kann schon sein,“ entgegnete Eberhard Bodenburg, „ich habe nicht sonderlich darauf acht gegeben. Aber süß sah das Mädel aus, und Ißmer ist ein Poet, die haben für so etwas immer besondere Augen.“

„Und das sagst du so gleichgültig, Eberhard? Das begreife ich nicht? Ich hatte den ganzen Abend keine Ruhe, allein deswegen! Es wäre doch zu schrecklich, wenn sich da hinter unserem Rücken etwas angesponnen hätte. Inge ist ein Feuerkopf, die ist imstande und geht durch. Daß man doch so vertrauensselig ist!“ sprach die Baronin.

Ihr Gatte wollte beschwichtigen, ihr die Sache ausreden, er glaubte auch wirklich nicht recht daran, und dann beurteilte er die Angelegenheit von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus. Er rühmte sich ja hie und da zur großen Entrüstung seiner Frau seiner demokratischen Ader und war überzeugt, daß der Adel in der Gesinnung und Tüchtigkeit den Adel der Geburt an Wert übertreffe. Doch solche Ansichten waren seiner Frau ein Greuel und aufseufzend über Eberhards mangelhaften historischen Sinn brach sie jedesmal derartige Auseinandersetzungen ab. Heute handelte es sich aber ihrer Meinung nach um viel mehr als um Ansichten, das Glück und die Zukunft des Kindes kam in Frage, da ließ sie sich nicht so leicht belehren. Ihr Mißtrauen war schon seit einiger Zeit wach; aber sie betrachtete dieses intime Verhältnis als Folge des häufigen Beisammenseins.

Fortsetzung folgt.

Der einzige Ueberlebende bei dem Untergange des französ. Dampfers „General Chanzy“

ist der Franzose Marcel Bodez. Das Schiff ging bei der Insel Mallorka im Mittelländischen Meer unter. Außer Bodez fanden sämtliche Passagiere und Besatzungsmannschaften, insgesamt 153 Personen, den Tod.

Der Herr Rat.

Von Ilse E. Tromm.

(Nachdruck verboten.)

Herr Rechnungsrat Trusheim hatte schon am frühen Morgen hinreichend Gelegenheit gehabt, sich über alle erdenklichen Dinge zu ärgern. Zuerst waren die Stiefel nicht blank genug gewichst, dann war der Kaffee nicht so glühheiß wie er ihn liebte, und die Brötchen waren zu ausgebacken, daß er sich die wenigen Zähne fast ausbiß, und zuguterletzt blieb die Zeitungsfrau länger fern als gewöhnlich. Auch der sonst so verständige Mantelofen hatte heute seine Lücken. Es zog fürchterlich im Rohr, aber brennen wollten die Kohlen partout nicht. Sollte sich der Herr Rat unter diesen Umständen nicht beinahe schwarz ärgern? —

In seiner Wirtschafterin fand er wie immer eine Person, an der er sein Mütchen kühlen konnte. Er machte ihr über alle die Bagatellen Vorwürfe, als wenn sie die Schuld an allem trüge. Da sie aber schon Jahre mit ihm zusammen hauste, kannte sie ihn zu genau, um sich über ihn zu ärgern. Fräulein Franziska Mond hatte ein dickes Fell, das so leicht nichts durchließ, dazu zwei reichlich große Ohren, und was das letztere besagen will, weiß der Leser. Die Griesgrämigkeit des „Alten“ focht sie deshalb nicht im geringsten an. Sie ließ ihn austoben, neigte bei seinen heftigen Worten energisch den glattgescheitelten Kopf und verließ brummend die Stube. Es war dem Herrn Rat, als ob sie etwas wie „Knurrveter“ gesagt hätte. —

„So eine unverschämte Person,“ dachte er ergrimmt, „ich werde ihr kündigen. Ich kann jeden Tag eine neue Haushälterin bekommen.“

Ja, das hätte er selbstverständlich gekonnt. Ein „alleinstehender“ Herr ist für diese Würdenträgerinnen das begehrenswerteste Objekt, aber welche „Perle“ konnte man unter ihnen finden. Ueberhaupt hatte er sich schon hundertmal vorgenommen, Fräulein Franziska Mond aus seinen Diensten zu entlassen, aber bei ruhigem Nachdenken gab er diesen Gedanken seiner schwachen Stunde wieder auf.

Fräulein Mond stürzte plötzlich in die Wohnstube zurück. In der Rechten schwenkte sie ein entfaltetes Zeitungsblatt. Ihr rundes fettes Vollmondgesicht war vor Aufregung stark gerötet.

„Herr Rat — — Herr Rat — —“ keuchte sie atemlos, „hier — schwarz auf weiß — — da haben wirs Unglück!“

„Was haben wir?“ fragte der alte Herr aufspringend. „Was liebe Franziska? Welches Unglück?“

„Sehen Sie selber — — hier — —“

Sie legte mit Vehemenz das Lokalblatt vor ihren Brotherrn auf den Tisch und deutete mit ihrem dicken Daumen auf eine Stelle im Feuilletonteil unterm Strich.

„Das muß ich mit Verstand lesen“ sagte der Herr Rat, schlug mit der flachen Hand bekräftigend auf die Zeitung, fuhr in seine obere Westentasche und zog hastig den Kneifer heraus. Nachdem er ihn mit seinem rotseidenen Taschentuch sorgfältig blank gerieben, neigte er seine Nase zum Lokalblatt herab.

„Schwenzelenz — — was ist das — —?“

„Ja, eine Sünde und Schande ist's Herr Rat!“

„Hier steht ja: „Ein neuer vielversprechender Dramatiker ist uns erstanden — —“

Herr Rechnungsrat Trusheim sah über seine Brillengläser hinweg seine Haushälterin fragend an.

„Soll das heißen . . .?“

„Ja. Es soll heißen. Lesen Sie nur erst weiter — dann wird Ihnen schon ein Licht aufgehen.“

„. . . der aller Wahrscheinlichkeit nach noch Großes vollbringen wird. — August Friederichs dramatisches Erstlingswerk „Die weiße Ratte“ ist ein Lustspiel von so bezwingender Komik, daß bei der Uraufführung in Dingstadt im Auditorium kein Auge trocken blieb — — —“

„Ist das . . . Himmel . . .!“

„Ja, das ist Ihr sauberer Herr Newöh, jawohl, der lieber, wie der Professor neulich zu uns sagte, den überschwemmten deutschen Literaturmarkt mit seinen Produkten noch mehr überflutet, statt bei seinem anständigen bürgerlichen Beruf zu bleiben! Eine Affenschande ist es, seinen ehrlichen Namen auf das Theater zu bringen, damit er in aller Leute Mund ist. Jawohl, eine Sünde und Schande — —“ bekräftigte sie nachdrücklich. — Der Herr Rat stöhnte.

„Und seit er nun noch obendrein die junge Frau hat," fuhr sie empört fort, „soll er sich erst recht was schämen. Anstatt seine Familie anständig zu ernähren, macht er Gedichte, die ein junges Mädchen, wie ich, nicht mal lesen soll. Pfui, wer hätte das von ihm geglaubt!"

Der Herr Rat fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Ja, wer hätte das geglaubt," wiederholte er mechanisch aus seinen Gedanken heraus.

Fräulein Franzista Mond nahm die Zeitung.

„. . . . Das humorvolle, von guter Satire getragene Stück wird in den nächsten Tagen auch in unserem Theater über die Bretter gehen. Wir hoffen, dem Publikum einige anregende vergnügte Stunden mit dieser Erstaufführung zu bereiten." Haben Sie überhaupt noch Worte, Herr Rat —" Uns beiden das anzutun! Ich bin einfach außer mir!"

Die Hausglocke ertönte. Fräulein Franzista Mond begab sich hinab, um nachzusehen, wer Einlaß begehre.

„Es wird der Briefträger sein," rief Herr Rat ihr nach. Als er sich allein sah, wurde ihm plötzlich ganz sonderbar ums Herz. Es war ihm, als müsse die Post ihm heute etwas Außergewöhnliches bringen. Er gedachte des Neffen, von dem jetzt die Zeitungen berichteten und ganz heimlich regte sich in seinem Herzen ein wenig Neid. — Auch er hatte in seiner Jugend, wie wohl jeder Jüngling, gedichtet. Er hatte begeisterte lyrische Gesänge auf den Frühling und auf die blonde Anna Stein angestimmt . . .

Die blonde Anna! Er durfte gar nicht an sie denken, wenn er nicht von leiser Wehmut überfallen werden wollte. Wie hatte er die süße Anna damals geliebt! Wie hatte er sie in seinem Herzen heiß begehrt, aber niemals war ein Wort von seiner Liebe zu ihr über seine Lippen gekommen. Sie, die Ahnungslose, hatte einen anderen Mann zum Gatten auserkoren, und er hatte mit blutendem Herzen abseits stehen müssen. — Die Gedichte, die er in jener Zeit seiner seelischen Zerrissenheit verbrochen hatte, trugen alle den Stempel tiefsten Weltschmerzes, der sich in unzähligen verstohlenen Liebesseufzern nach Luft ringen mußte. —

Dann versiegte allmählich die dichterische Ader. Er fand sich stillschweigend mit seinem Los ab, plagte sich jahraus, jahrein, redlich auf seinem Büroplatz ab, verbrachte seinen alljährlichen Sommerurlaub in irgend einem weltfernen Dörfchen — — — aber sein Herz hatte nicht mehr gesprochen — — —"

Fräulein Franziska Mond brachte einen Brief. Sie legte ihn mit sichtlicher Entrüstung auf den Tisch. Ihr Gesicht verriet deutlich, daß sie wußte, wer der Absender war. Der Herr Rat riß mit bebenden Fingern den Umschlag auf. Nun weiteten sich seine Augen. Er hielt eine Einladung zur Première, die von einigen herzlichen Worten begleitet war, in der Hand. Zwei Theaterkarten lagen bei.

„Ich würde es mir nie vergeben, wenn ich in diese Vorstellung ginge," sagte Fräulein Mond erbost. „Sie können natürlich tun und lassen, was Ihnen beliebt. Sie lassen sich von mir doch keine Vorschriften machen. Sie sind auch alt genug geworden, daß Sie wohl wissen könnten, was Sie zu tun haben — — nicht wahr?"

Mit diesen Worten fegte sie aus der Stube. In seine Gedanken versunken, starrte Rechnungsrat Trusheim vor sich nieder. Als er nach einiger Zeit seinen Mantel anzog und den Hut aufsetzte, war er merkwürdig versöhnlich gestimmt. Es stand in ihm fest, daß er trotz der bitteren Worte seines Hausdrachens die Première besuchen wollte. Und während er seinen stereotypen täglichen Spaziergang um die Stadt machte, war es ihm, als ob ein gewisser Stolz in ihm emporkeimte. Was er selbst in seiner Jugend erhofft und erträumt hatte, das hatte sein Neffe erreicht — ein wirklicher Dichter war der geworden."

*

Der Tag der Première war gekommen. Fräulein Franziska Mond mußte den schwarzen Gehrock ihres Gebieters aus dem Schrank nehmen, ihn fein säuberlich bürsten und ihn darauf zum Schneidermeister tragen, damit der einmal gründlich mit seinem schweren Bügeleisen darüber hinfuhr.

Schon lange vor Beginn der Vorstellung begab sich der Herr Rat auf den Weg zum Theater. Er forderte sich an der Kasse einen bescheidenen hinteren Parkettplatz. Seine Freikarte mochte er nicht benutzen. Er fürchtete, von seinen Bekannten gesehen zu werden, wenn er in einer Loge saß, außerdem konnte er mit Sicherheit darauf gefaßt sein, den Neffen mit seiner jungen Frau, die der Herr Rat noch gar nicht kannte, dort zu finden. Mit Herzklopfen sah er, wie das Haus sich allmählich füllte — mit gesteigertem Herzklopfen erwartete er das Aufgehen des Vorhangs. Noch strahlten überall im Zuschauerraum die elektrischen Lichter, noch lachte und sprach man durcheinander, dann richteten sich plötzlich, wie auf ein Zeichen, alle Augen hinauf zur Prozzentumsloge.

„Da ist er — —!" flüsterte man sich ringsum zu. Herr Rat fühlte sein Herz in wilder Erregung pochen, denn neben seinem Neffen, den er jetzt deutlich erkannte, sah er eine junge liebliche Frauengestalt, der ein inniges Glück aus den sanften Blauaugen strahlte. — Er glaubte zu träumen. Das liebliche Wesen, das sich vor den vielen neugierigen Blicken zu verbergen suchte, war niemand anders, als Anna Stein, seine einzige Jugendliebe. —

Da verlosch das Licht. Die Rampenlichter blitzten auf und langsam rauschte der Vorhang in die Höhe. Atemlos verharrten die Zuschauer. Atemlos saß Herr Rechnungsrat auf seinem Platz. Er hörte nicht darauf, was auf der Bühne vorging, er träumte sich um Jahre zurück — — er dachte an Anna Stein. — Wie kam sie in dieser jugendlichen Gestalt hierher? War es ein Trugbild, das ihn gerade heute narren wollte? — —

Oft brach heiteres Lachen im Zuschauerraum los — dann senkte sich nach dem ersten Akt der Vorhang. Nun litt es Herrn Rat nicht länger auf seinem Platz. Er ging hinaus, ließ sich von einem Theaterdiener den Weg zur Prozzentumsloge zeigen. — Endlich stand er vor dem Neffen, den er seit Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Neue Freude leuchtete aus des jungen Mannes Gesicht. Er wußte nur des Onkels Erscheinen nicht dann genug zu finden. — „Und hier, lieber Onkel — muß ich dich mit meiner kleinen Frau bekannt machen."

„Deine Frau? Nein, ich dachte —"

„Na, was dachtest du denn?"

„O — nichts. Also das ist sie — — das ist sie?"

Während er ihr die Hand reichte, mußte er sie immerfort ansehen.

„Und hier, Onkel," sagte der Neffe vergnügt, „ist ihre liebe Mutter, Frau Witwe Anna Berghaus, ein echtes Juwel von einer Schwiegermutter."

Jetzt erst sah Herr Rat die stattliche, noch immer hübsche Frau mit dem merkwürdig jugendlichen Gesicht. — Als sich der Vorhang bald darauf wieder hob, verspürte er keine Neigung mehr, seinen Parkettplatz wieder aufzusuchen. Die amüsantesten Szenen der „Weißen Ratte" vermochten es nicht, seine Aufmerksamkeit von seiner freundlichen Nachbarin abzulenken, und als er sie schließlich nach ihrem Mädchennamen fragte, weil ihm manches in ihren Worten durchaus nicht unbekannt war, da wußte er plötzlich, warum die junge Gattin seines Neffen diese frappierende Aehnlichkeit mit seiner blonden Anna Stein hatte.

Am Schlusse des zweiten Aktes wurde stürmisch nach dem Dichter gerufen. Er mußte immer wieder vor der Rampe erscheinen. Nicht endenwollender Beifall füllte das Haus. Frau Berghaus und Herr Rechnungsrat Trusheim aber saßen in vertrautem Gespräch vertieft und erzählten einander von ihrer Jugend. — — —

Als der alte Herr am späten Abend seiner Behausung zuging, fühlte er sich seltsam zufrieden. Er war bisher sein Lebtag einsam geblieben und seine Anna war wieder einsam geworden, und nun wußte er, daß sie fortan ihr Lebensschifflein gemeinsam steuern würden. —

Brillanten

blendend schönen **Teint**, weiße, sammetweiche **Haut**, ein zartes, reines **Gesicht** und rosiges jugendfrisches **Aussehen** erhält man bei täglichen Gebrauch der allein **echten**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul.** à St. 50 Pfg. **Überall zu haben.**

Unsere Bilder.

— **Das Schutztruppen-Denkmal für Windhuk.** (Bild Seite 115.) Für die während des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika gefallenen Offiziere und Mannschaften wird in Windhuk ein Denkmal errichtet. Die Modelle hierzu sind im Zeughaus in Berlin ausgestellt und prämiiert worden. Den ersten Preis erhielt der obige Entwurf des Bildhauers Albert Moritz Wolff.

— **Eine schwimmende Festung: S. M. S. „Rheinland", das größte Linienschiff der deutschen Kriegsmarine.** (Bild Seite 116.) Da das nach dem Typ der englischen „Dreadnought"-Klasse erbaute Linienschiff „Rheinland" einen entsprechend bedeutenden Tiefgang hat, mußte das Schiff für den Transport nach Swinemünde durch Prähme und Gerüste gehoben und durch sieben Dampfer geschleppt werden.

— **Die Hohenzollernstraße in Tsingtau.** (Bild Seite 116.) Ganz nach deutschem Muster erbaut, wirkt die Abbildung der Hohenzollernstraße in Tsingtau, wie eine Aufnahme aus einer mittleren deutschen Provinzialstadt. Im Hintergrund des Bildes befindet sich das neu errichtete Bahnhofsgebäude.

— **Rougiers Flüge über das Mittelländische Meer.** (Bild Seite 117.) In der unmittelbaren Nähe der Küste von Monte-Carlo vollführte der französische Aviatiker Rougier einige Flüge bis zu 1000 Meter über dem Meere.

Zur Unterhaltung.

— **Abwechslung muß sein.** Töchterchen: „Du, Papa, die Mama läßt dir sagen, du sollst essen kommen, das Essen wird sonst kalt. — Vater: „Sag' du der Mama, es schadet nichts, wenn's auch heut' mal angefriert; bisher war's ja immer angebrannt."

— **Mißglücktes Kompliment.** In einer größeren gemischten Gesellschaft liest ein Herr einen Zeitungsartikel über die Opfer eines Quacksalbers vor. Als er geendet, bemerkt ein Offizier: „Na ja, bekannte Sache, die Dummen werden nicht alle, natürlich — Anwesende ausgeschlossen."

— **Abgewinkt.** „Herr Landgerichtsrat, ich gestatte mir soeben, bei Ihrer werten Frau Gemahlin um die Hand Ihres Fräulein Tochter anzuhalten; Ihre Frau Gemahlin hat mich aber an Sie verwiesen. Da bin ich." — „Wieviel Gage beziehen Sie, Herr Leutnant?" — Monatlich 105 Mark, Herr Landgerichtsrat." — „Da tut's mir leid, da bin ich auch unkompetent. Ich entscheide nur bei Objekten von 150 Mk. an aufwärts.

— **Wenn die Dinge reden könnten!** „Hier müssen wir abbrechen!" sagten die hohlen Zähne, wenn ihre Besitzerin Verleumdungen aussprechen will." — „Jeder hat seine schwachen Saiten," meint die Geige, wenn dem Virtuosen die Quinte reißt. — „Sie können sich keine Vorstellung davon machen," erklärt das Papier dem Dichter, wenn er ein schlechtes Drama darauf schreibt. — „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen," seufzt die silberne Uhr, wenn sie der Goldschmied nach neuester Mode schwärzt. — „Erkenne dich selbst," ruft der Spiegel uns zu, wenn wir hineinschauen. — „Er ist besser als sein Ruf," sagt das Echo, wenn der Tourist es mit heiserer Stimme anruft.

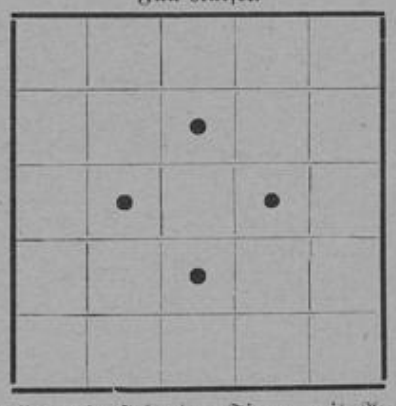
— **Unsere Dienstboten.** Frau (zum Kindermädchen): „Aber Karline, wie konnte denn das Kind nur ausgleiten — führten Sie es denn nicht an der Hand?" — Mädchen: „Wie konnt' ick denn? An einem Arm hatt' ick den Jardisten un mit die andere Hand mußt' ick mir die Schleppe hochnehmen!

— **Getäuschte Hoffnung.** Straßenräuber (einem in der Vorstadt einsam dahinwandernden Herrn die Pistole vorhaltend): „Das Geld oder das Leben!" — Der Herr gibt ohne ein Wort sein Portemonnaie her. — Straßenräuber (es schnell öffnend und dessen Inhalt — sieben einzelne Pfennige — zählend, verächtlich): „Sie Schwindler!"

— **Erkannt.** „Lieber Onkel! Leider kann ich deiner Einladung nicht Folge leisten, da ich gerade fürchterliche Zahnschmerzen habe. Mit bestem Gruß dein armer Neffe." — „Lieber Neffe! Komm' nur! Du brauchst ja nicht im Frack zu erscheinen! Onkel Max."

Rätselecke.

Füll-Rätsel.



In die Felder obenstehender Figur, mit Ausnahme der vier schwarzen Felder sind die Buchstaben A A D E E E E E E G G J L N O R R R S T U derart einzutragen, daß die vier Außenreihen und die beiden Querreihen von Ecke zu Ecke Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Volk aus Asien; 2. Volk aus Afrika; 3. Wasserpflanzen; 4. Wassergerät; 5. Blume; 6. Amtsperson.

Rätsel.

Wer's guter Lehr' verschließt,
Verdienet Tadel;
Wer's mit zwei Punkten liest,
Sieht's an der Nadel.

Buchstaben-Rätsel.

Mit „l" am Ende weit und hell,
Mit „r" läuft es durch Deutschland schnell;
Mit „t" erfreut's durch frisches Grün,
Mit „z" dort Hopfenpflanzen blüh'n.

Charade.

Das erste ist der Seele Spiegel,
Im anderen liegt so manches Wort.
Das Ganze hemmt nicht Schloß, nicht Riegel;
Wie es erscheint, ist's auch schon fort.

Wechsel-Rätsel.

Mit J ein Flüßchen im Weimarerland
Mit U als deutsche Festung wohlbekannt;
Mit A ist's duft'ge Trift in reinen Höh'n,
Auf der die munt'ren Herden weidend geh'n.

Rebus.

Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rätsel: Ode — Oder. — Mode.
Viersilbige Charade: Eulenspiegel.
Wechsel-Rätsel: Heiser — Heiter.
Rebus: Liebhaberkünste.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H. beide in Düsseldorf